



Abend-

Zeitung.

237.

Mittwoche, am 3. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung,

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Carrara.

[Fortsetzung.]

11.

Während in Verona die liebe Florentinerin so manches Herz, selbst das Herz des alten Antonio stärker klopfen ließ, hatten sich die Verhältnisse mit Venedig ernster gestaltet. Die Republik verlangte die Aufhebung der Belagerung von Vicenza, das ihr der Herzog von Mailand abgetreten hatte, und nach langer Unterhandlung, die Pater Stefano in Venedig führte, sah sich der Fürst von Padua, trotz der Abmahnung seines Sohnes Francesco, genöthigt, dieß Opfer zu bringen. Aber diese Nachgiebigkeit machte die länderdurstige Republik nur noch anmaßender und eine entehrende Forderung nach der andern traf in Padua ein. Der Fürst sah wohl, daß nur das Schwert entscheiden konnte; er traf die nothwendigen Vorkehrungen, warb Kriegsvolk, nahm mehre berühmte Condottieri mit ihren Scharen in seine Dienste, sandte seine beiden jüngsten Söhne und seine Schätze nach Florenz und suchte dort Hilfe.

Mit diesen eben nicht freudigen Nachrichten und mit einer bedeutenden Summe Geldes kam Pater Stefano zu dieser Zeit nach Verona. Sein Erscheinen war Giacomo selten willkommen, denn meist war er der Ueberbringer unangenehmer Nachrichten oder bitterer Verweise des Vaters. Doch diesmal war es anders. Die Aussicht eines Krieges, in dem Giaco-

mo eine bedeutende Rolle zugebracht war, war ihm erwünschter als sie es wohl sollte. Der Befehl, die Besatzung Verona's auf 6000 Mann zu bringen, das nöthige Geld, was ihm Mittel gab, dieß in Stand zu setzen, ließ ihn auf einen Augenblick Constanze, selbst Beatrice vergessen, und er sprach mit jugendlichem Leichtsinne Antonio Muth ein, der eine Fehde mit Venedig als unheilbringend für die Familie Carrara schilderte. Auch beunruhigten Antonio die erneuerten Warnungen, die der Fürst von Padua in einem Schreiben seinem Sohne mitgetheilt hatte, das mit den ernstesten Worten schloß: „Ehe ich fürchten müßte, Dein Blut fließen zu sehen, mein geliebter Sohn, eher mag das Blut der della Scala fließen.“

Giacomo schauderte bei dem Gedanken, daß die beiden jungen Edlen eines bloßen Verdachtes wegen bluten sollten, aber Antonio sowohl als der Franziskaner-Mönch, die diesmal, was wohl selten geschah, einerlei Meinung waren, fanden in den Worten des Fürsten nur den weisen Entschluß, den die Klugheit gebot.

Stefano hatte diesmal außer seinem Auftrage an Giacomo noch Mancherlei in Verona zu thun. Er begab sich zuerst zu den Herren della Scala, hatte eine lange Unterredung mit ihnen, und ehe es noch zu dämmern begann, schlich er sich nach der Villa der Florentinerin. Die Mutter empfing ihn freundlich, plauderte eine Weile mit ihm, dann führte sie ihn zur Tochter, die den Mönch mit fast noch mehr Ges-

ringschätzung als das erste Mal empfing und ihm un-
verhohlen zeigte, daß er ihr nicht willkommen sey.
Aber was hilft dieß bei einem Zudringlichen, beson-
ders bei einem zudringlichen Mönche! So lange die
Mutter gegenwärtig war, schien er sich wenig um die
Tochter zu bekümmern; als Jene aber das Zimmer
verließ, rückte er seinen Sessel dem Sitze Beatricens
näher und begann nun im vertraulichen Tone, wie
zu einer alten guten Bekannton, mit ihr zu reden.

Habt keine Scheu vor mir, schöne Signora! —
fuhr er fort, ohne sich an den geringschätzenden Blick
und die spöttische Miene der Florentinerin zu kehren
— fürchtet nicht in mir den Freund und Vertrauten
des Fürsten von Padua, ich bin einer der Eurigen,
und wer Euch nur einmal sah, muß in Eueren Fes-
seln liegen, Euch wie Euer Schatten folgen.

Pater! — unterbrach ihn Beatrice, und ihre gro-
ßen, dunklen Augen ruhten forschend auf Stefano —
ich verstehe Euch nicht.

So mag Euch dieß meine Worte verständlicher
machen, — sagte er, ein Kästchen aus dem Ärmel
seiner braunen Kutte hervorholend — dieß senden Euch
die, so Euch zur edlen Florentinerin umgeschaffen
haben.

Staunend sah Beatrice bald auf das mit Sam-
met überzogene Kästchen, bald auf den Mönch, der es
öffnete.

Seht nur, Signora, — sagte er widrig lächelnd —
seht diese Schnur ächter Perlen; wär' es möglich, so
würden sie die Weiße Eures Schwanenhalses noch he-
ben; erlaubt dem Ueberbringer, daß er sie Euch um-
thue und wenigstens das Botenlohn sich gewinne, mit
seinen Fingerspitzen Eueren schönen Nacken zu be-
rühren.

Laßt sie nur ruhig in dem Kästchen liegen, — er-
wiederte Beatrice, der ein scharfer Beobachter es an-
sehen konnte, daß sie irgend einen raschen Entschluß
gefaßt haben mochte. — Mein Dank und die Erlaub-
niß, für mich beten zu dürfen, genüge Euch zum Lohn.
Doch, mein guter Pater, — begann sie zutraulich —
da Ihr in mein Geheimniß eingeweiht zu seyn scheint,
so sagt mir doch, wie stehen die Sachen, sind sie vor-
gerückt und ist der entscheidende Augenblick nahe?

Schöne Signora — erwiederte Stefano und rückte
seinen Sessel noch näher — es liegt Alles in Eurer
Hand, zieht Ihr das Netz zu, so ist er gefangen.

Ich? — fragte Beatrice verwundert — Erklärt
Euch deutlicher, daß ihm nicht...

Morgen, vielleicht schon heute, — erwiederte der
Pater — wenn der gitrende Tauber zu Eueren Füßen
liegt, wenn —

Das eilige Hereintreten der Mutter unterbrach
Stefano's Rede. Eben tritt der Herr von Padua mit
geringer Begleitung in den Garten; darf er Euch
hier finden? fragte die Mutter.

Nicht um den Backenknochen San Francesco's!
— erwiederte Stefano schnell, indem er schon die
Stimme Giacomo's in der Vorhalle hörte — Wohin
verberge ich mich?

Dort hinten in jenen Alkoven! — sagte die alte
Dame, welche die Thüre zu diesem Heiligthume öff-
nete, obgleich Beatrice nur mit Widerwillen den
Mönch in ihr Schlafgemach schlüpfen sah — Behalte
Fassung, — raunte ihr die Mutter zu — und komm,
den Herrn von Padua in dem Saale zu empfangen.
— Aber es war, ihn dort zu empfangen, zu spät; Gia-
como trat schon, sich entschuldigend, daß er unange-
meldet erschien, in Beatricens Zimmer.

Beatrice erröthete bei seinem Eintreten, sah bald
ängstlich auf die Thüre des Alkovens, bald auf die
Mutter, die mit sichtbarer Verlegenheit den Herrn
von Padua willkommen hieß und ihn einlud, in den
Saal zu treten.

Obgleich Giacomo's Seele nur mit Beatrice beschäf-
tigt war, so war ihm doch die Verlegenheit Beider aufge-
fallen. Er mißtraute der dringenden Einladung, dankte
und meinte, in diesem Zimmer wäre es zu schön, um
nicht die wenigen Augenblicke, die ihm zu bleiben
vergönnt wären, hier zuzubringen. Er sah sich, wohl
etwas mißtrauisch geworden, im Zimmer um, und
eben als die Mutter, wahrscheinlich, um ihre Verle-
genheit zu verbergen, sich entfernte, fiel sein Blick auf
das offene Kästchen. Er ergriff es, betrachtete die
Perlenschnur, betrachtete Beatrice und es entgingen
ihm ihre hochglühenden Wangen nicht. Perlen be-
deuten sonst Thränen! — sagte er — diese aber schei-
nen eine andere Deutung zu haben.

Nein, werther Herr! — unterbrach ihn Beatrice
leidenschaftlich — Auch sie bedeuten Thränen, und ich
werde mich nie mit ihnen schmücken.

Und warum nicht? Kommen sie nicht von lies-
ben Händen? fragte Giacomo scharf betonend.

Sie kommen nicht von lieben Händen, — ant-
wortete sie schon gefaßter. — Es sind traurige Reste
hingeschwundenen Wohlstandes, und schon deshalb ru-
fen sie eher zu Thränen als zur Freude auf. Doch,
gnädiger Herr! Ihr seht mich so sonderbar an, Euer

Auge ruht so fest auf mir, als ob Ihr fragen wolltet: Was ist Euch? Ihr scheint mir so ernst. — Irr' ich nicht, so habt Ihr mir gesagt, Ihr liebtet die Musik und hättet schon oft auf meinen Gesang gelauscht; erlaubt Ihr mir, so will ich Euch gern ein kleines Liedchen zur Zerstreuung singen. Hört dabei, ich bitte Euch, mehr auf die Worte als auf die Töne! — Sie ergriff, ohne Giacomo's Antwort abzuwarten, die Laute und sang:

Frage nicht, woher das Beben,
Dieses Wallen meiner Brust?
Ach, es wechseln Schmerz und Lust
In des Menschen regem Leben.
Liebe nur kann Wonne geben.
Aber auch den tiefsten Schmerz,
Duld' ihn nur, mein armes Herz!

Duld' und hoffe und verschließe,
Was dich ängstigt, was dich quält,
Hast für's Leben ja gewählt,
Nun, so geize und genieße;
Oder, ward's beschlossen, läse!
In des Schicksals dunklem Schooß
Liegt geworfen nun dein Loos!

Liegt's enthüllt — warum noch schweigen,
Warum diese ew'ge Pein,
Muß es denn geschieden seyn,
Will ich doch mein Herz ihm zeigen,
Meine Liebe sonder Gleichen,
Mein Gefühl in jedem Blick,
Stößt er mich auch kalt zurück! —

Stößt er mich auch zurück, so will ich ihn doch vor der Gefahr schützen und warnen! — rief sie leidenschaftlich, aber mit gedämpfter Stimme, warf die Laute neben sich und lehnte gedankenvoll das Haupt auf ihren schönen Arm; ihr Auge sah dabei starr auf den Boden und die ganze Gestalt schien ohne Leben zu seyn. Giacomo hatte auf jedes Wort, was sie gesungen und was ihm Worte, die der Augenblick ihr eingegeben hatte, schienen, genau geachtet und glaubte die Sängerin verstanden zu haben. Waren es Worte des Herzens, oder war es Sirenengesang? Dieser Gedanke durchkreuzte ihn, als ein Gepolter im Alkoven ihn und Beatrice aus ihrem Sinnen weckte. Heilige Maria! — rief das Mädchen und eilte nach dem Alkoven, wohin ihr Giacomo folgte; plötzlich aber wandte sie sich. Kommt auf den Altan, Herr! — raunte sie Giacomo zu, der aber, Auge und Ohr nicht nach dem Alkoven gerichtet, sich kräubte, ihr zu folgen. Ein lauter Seufzer, der aus der Brust eines Mannes zu ihm drang, führte ihn nach der geschlos-

senen Thür; er riß sie auf und Vater Stefano, aus einer Wunde am Kopfe blutend, lag vor ihm.

Helft mir, Herr! — stöhnte der Unglückliche — ich bin sonst des Todes!

Wie kommt Ihr hierher, hier in dieses Gemach, das, wie ich sehe, das Schlafzimmer der Signora ist? fragte Giacomo, ihn aufrichtend.

Um Eueres Besten willen bin ich hier! — stöhnte der Vater leise — Fragt nicht lange, weilt aber auch nicht länger hier, ich könnte Euch nicht mehr schützen; führt mich fort.

Staunend leitete der Fürst seinen alten Lehrer nach einem Sessel, sein Auge suchte Beatrice, die auf den Altan getreten war und in die Fluth der Etsch hinablickte. Signora! — fragte er, sich ihr nahend — erklärt mir, ich bitte Euch, erklärt mir dieses Räthsel; wie kam der Mönch in Euer Schlafgemach?

Warum noch schweigen? erwiederte Beatrice und ihr Auge ruhte hierbei leidenschaftlich auf Giacomo.

Muß es denn geschieden seyn,
Will ich doch mein Herz ihm zeigen,
Meine Liebe sonder Gleichen,
Mein Gefühl in jedem Blick —
Stößt er mich auch kalt zurück!

Sprecht in Prosa, Signora! — unterbrach sie Giacomo empfindlich — spricht die Wahrheit!

Die Wahrheit? — erwiederte sie — Leset Ihr sie nicht in meinen Blicken, Herr, so ist mir nicht zu helfen.

Da ertönte die Barkarole seiner Gondoliere; er trat überrascht auf den Balkon, denn er hatte die Gondel nicht hierher beschieden; zu gleicher Zeit trat aber auch schon Antonio in das Zimmer. Als er den blutenden Stefano erblickte, fuhr er zurück. Also doch schon Blut geflossen? — sagte er — Gott gedankt, daß es Pfaffenblut ist! — Dann wendete er sich zu Giacomo. Gnädiger Herr! — sagte er ehrfurchtvoll — ich bitte Euch, mir zu folgen.

Folgt ihm, — raunte Beatrice dem Herrn von Padua zu — es ist zu Euerem Wohle.

Sagt mir, Antonio, — fragte jetzt Giacomo, der sich von seinem Erstaunen über die mancherlei Begebenheiten, die ihm in den vergangenen Stunden aufgestoßen waren, noch nicht erholen konnte — sagt mir, was ist geschehen, was bedeutet dieß alles?

Was der Mönch mit blutendem Schädel hier macht, weiß ich nicht. Weßhalb ich Euch aber bitte, mir zu folgen, davon, sobald wir in San Felice sind; kommt nur, lieber Herr!

Folgt ihm! — bat Beatrice nochmal und küßte Giacomo's Hand — ich bitte, ich beschwöre Euch!

— Nun, so sey es! — sagte nach langem Kampfe der Herr von Padua — Lebt wohl, Beatrice; Euerer Obhut übergebe ich den Vater. Lebt wohl, gebe Gott, daß ich mich nicht in Euch irre.

Ich glaube nicht! — sagte das Mädchen mit Feuer — Glaubt Gutes von mir und Ihr irret nicht! Sie begleitete ihn hierauf bis in den Saal. Hier er-

griff plötzlich Antonio ihre Hand. Bist Du noch zu retten, Mädchen, so komm' zu mir! — rief er bewegt — ich will Dir Vater seyn, wenn Du es noch verdienst. Aber nur dann, hörst Du?!

Das Mädchen lächelte sanft wie ein Engel und nickte freudig mit dem Lockenkopfe. Wenn es Zeit ist, komme ich! — Dies sagend, ging sie, noch einen feurigen Blick auf Giacomo werfend, in ihr Zimmer zurück. (Fortf. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

[Fortsetzung.]

Der Witz ist schlagend, jedoch häufig gesucht, und wenn man ihn in diesem Stücke auch mehr in den Situationen und der Handlung erblickt als in den früheren, die lediglich nur einen witz-originnellen Dialog boten, ohne irgend Komik in der Handlung aufzuweisen, so ist das wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß Holberg den Grund zu diesem Lustspiele gelegt hat. Herr Otto (Brand) war wahr und natürlich, aber ein Bißchen gar phlegmatisch in seiner Darstellung. Herr Meck (Kaufmann Funk). Der Pantoffelmann kann nicht treffender zur Anschauung gebracht werden. — Herr Ludewig (Till). Ein Till comme il faut. — Herr Meck und Ludewig erhielten verdienten Beifall.

Am 30. Juni: Wiederholung des „Duell, Mandats“.

Am 1. Juli: Wiederholung der „Fremden“.

Am 3. Juli: „Der Mann im Feuer“, Lustspiel von Ziegler. Herr Otto (General), Mad. Meck (Agnes), Herr Ludewig (Corporal Fleischer), leisteten Treffliches.

Am 5. Juli: „Demoselle Bock“ und „Spiegel Tausendschön“. Die erstere Piece, von einem Pseudonym, hat hier den Beifall erhalten, den man der originellen Idee und der nicht minder originellen Ausführung derselben einräumen muß. Die Demoselle Bock parodirt bekanntlich die Verkleide-Rollen; der Dialog ist leicht und witzig, und die Charaktere — besonders der des Buttermann, den Herr Meck wahrhaft komisch darstellte — sind wahr und poetisch bezeichnend.

„Der Spiegel Tausendschön“, eine Burleske von Blum, verflirt die Thorheiten der Zeit im phantastischen Gewande. Das Stück spielt im Kartenreiche. Hier ist es wiederholt mit vielem Beifalle gegeben.

Am 6. Juli: „Die beiden Nächte“, Oper von Boieldieu. Ansprechende Melodien vereinigen sich in dieser Oper mit ganz vorzüglich gearbeiteten harmonischen Sätzen, und obwohl die „weiße Dame“ auch mit in der Composition soult, muß man dennoch das Originelle in dieser Donschöpfung, das sich vorzugweise in der leichten, tändelnden Musik und der Instrumentirung bekundet, anerkennen.

Am 7. Juli: „Fra Diabolo“, Oper von Auber. Diese mit munteren, gefälligen Melodien reich besetzte Oper gefällt hier ausnehmend. Ganz vorzüglich war Dem. Gned als Zerline — sowohl was das Spiel als was den Gesang betrifft. Herr Hassel war ein origineller Engländer, ein so höchst origineller, wie man ihn nur irgend auf dem Continente finden kann. Wahrheit, und nur Wahrheit, nicht ein Spürchen von Uebertreibung. Dem. Münch (Yamella) gab ein treues Bild einer britischen Lady, und leistete im Gesange Genügendes. Was nun endlich den Bruder Teufel des Herrn Schmeizer betrifft, so muß man seinem Gesange Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber dem Spiele kann man nur gerechten Tadel bieten, denn ein unbeholfenerer Fra Diabolo ist nicht leicht zu finden. Indes bei dem regen Kunsteifer des Hrn. Schmeizer, der als Tenorist eine Zierde unserer Bühne ist, läßt sich erwarten, daß der Sänger bald von dem Schauspieler erreicht werden wird. Wenn dann Beide Hand in Hand gehen werden, können wir den Herrn Schmeizer als einen der vorzüglicheren deutschen Tenoristen empfehlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n k e i g e.

Madame Filipowicz aus Warschau, welche sich

Freitags, am 5. October,

im Saale der Harmonie in einem großen Concerte hören lassen wird, ist eine der geschicktesten Violinspielerinnen, und wird ihre Virtuosität, die bereits anderwärts mit Auszeichnung anerkannt worden, auch hier bewähren. — Durch Unterstützung der königl. Hofsängerin Mad. Schröder-Devrient und des Herrn Kirchsängers Sezi wird diese Akademie verdoppeltes Interesse erhalten.

(Nebst einer Beilage von der Schweizerbart'schen Verlagshandlung in Stuttgart.)